Aus Amsterdam wird der „Tägl. Rundsch." geschrieben: In hohen niederländischen Militärkreisen wird auf das Unzulangende der **holländischen Vertheidigungsmittel** aufmerksam gemacht oder deutlicher gesagt, es sind von der Regierung verschiedene **Gesetzesvorlagen** eingereicht oder in Bearbeitung genommen, die darauf hinauslaufen, das holländische Volk zu erwecken aus dem süßen Traum von der Uneinnehmbarkeit des niederländischen Staates. Es weht ein ganz neuer Wind hier zu Lande, man ist im Ernst dem Gedanken näher getreten, daß man doch wohl mal in die Lage kommen könne, Holland oder seine Colonien einem auswärtigen Feinde gegenüber vertheidigen zu müssen. Ob zu dieser auffallenden Veränderung in der Denkungsweise die Friedensconferenz oder der Boerenkrieg das Meiste beigetragen hat, bleibt dahingestellt, so viel ist sicher, es wird sich Manches anders gestalten, als man es noch vor Kurzem ahnte. Man beabsichtigt die Reorganisation der Armee, oder richtiger gesagt, man will sich, allerdings erst im Laufe der Zeit, eine taugliche Armee schaffen. Von der Regierung ist bereits die Gesetzesvorlage eingereicht, die Schuttery — die wunderliche, halb mittelalterliche Bürgerwehr — abzuschaffen und statt ihrer, **nach preußischem Muster**, die Landwehr einzuführen. Die überall entstandenen Vereine zur „Beförderung der Volkswehrbarkeit", die jetzt allerdings noch nichts oder wenig zu bedeuten haben, werden inzwischen von oben herab in möglichster Weise gefördert. Es soll durch sie im heranwachsenden Geschlecht das Interesse für Militärwesen geweckt und gefördert werden; dann wird man noch einen Schritt weiter gehen und statt der (im vorigen Jahr gesetzlich bestimmten) persönlichen **Dienstpflicht**, die allgemeine einführen. Diese Aenderung in der Denkungsweise der Niederländer im Allgemeinen ist eine Thatsache und zwar eine auffallende Thatsache. Was kein großer Feldzug wie z. B. der Franzosenkrieg von 1870, im Gemüth der Holländer fertig bringen konnte, nämlich eine allgemeine Bewunderung und Begeisterung für persönliche Tapferkeit im Felde, das hat dieser Boerenkrieg zu Stande gebracht; man schwärmt augenblicklich allüberall von Heldenmuth, man ist stolz auf diese Stammesbrüder in Südafrika und — man will ihnen nacheifern. Nicht bei den Krönungsfeierlichkeiten und nicht bei sonst irgend einer patriotischen Feier habe ich in den langen Jahren, die ich nun in Holland wohne, je das Volk der Niederländer in einer so echten und edelen Begeisterung gesehen, wie dies bei der Anwesenheit **der** Boerendeputation hier der Fall war. Ob diese Begeisterung anhalten wird, ob man auch die Unannehmlichkeiten überwinden wird, die unumgänglich nöthig sind, um in modernem Geiste wehrhaft zu werden, das muß die Zukunft lehren. — Mittlerweile hat, wie gemeldet, die Zweite Kammer mit sehr großer Mehrheit 1½ Millionen Gulden für ein neues Gewehr bewilligt — ein ganz respectabler Anfang.

Der Krieg in Südafrika.

-p. Kaum hat das Kriegsspiel auf dem östlichen Theater wieder begonnen, so hat man von Neuem Gelegenheit,

Buller als Pechvogel

zu bewundern. Uns wird gemeldet:

* **London**, 22. Mai. Eine Depesche des Generals Buller aus Newcastle von heute berichtet, er habe von dem Oberst Bethune die Nachricht erhalten, daß, als eine Schwadron der berittenen Infanterie Bethune's sich gestern auf dem Marsche nach Newcastle befand, ihr etwa sechs Meilen südwestlich von Vryheid ein Hinterhalt von den Boeren gelegt worden sei. Sehr Wenige seien entkommen; der Gesammtverlust betrage etwa 66 Mann. Bethune sei nach Nqutu zurückgekehrt, um Vorräthe zu holen, und marschirte heute nach Newcastle. Buller hatte Bethune beordert, mit 500 Mann nach Nqutu vorzurücken, welches, wie verlautete, vom Feinde geräumt war. (Wiederholt.)

Dieser erste Besuch auf Transvaaler Gebiet — Vryheid liegt 45 englische Meilen östlich von Newcastle, mit dem es durch eine Straße verbunden ist — wäre Buller also nicht besonders gut bekommen. Gleichzeitig hat er ihn gelehrt, daß die Boeren sehr wachsam und überall da zu finden sind, wo ein feindlicher Vorstoß zu erwarten ist.

Unser Londoner Correspondent, dem der kleine Handstreich der Boeren noch nicht bekannt war, schreibt uns noch: General Buller fängt jetzt schon an, Schwierigkeiten bei seinem Vormarsch zu finden und muß zunächst liegen bleiben, um die Eisenbahn zu repariren. Dies, obgleich die Boeren vor ihm, wie der immer sehr phantasiereiche Berichterstatter des „Standard" mittheilt, in wildester Flucht, „sauve qui peut", davon jagen. Ob die Boeren bei Laingsnek Widerstand leisten werden oder nicht, ist die Frage, von der das Schicksal der Buller'schen Armee überhaupt abhängt. Die Brücken über den Ingogofluß haben sie zerstört und den Laingsnek-Tunnel vollständig unpassirbar gemacht und zwar gerade, nachdem der letzte Boerenzug hindurchgesaust war. Der Tunnel war im Innern überall angebohrt und mit Dynamitschüssen versehen. Durch ihre Explosion konnte der Tunnel als solcher natürlich nicht zerstört werden, da er in zu festem Gestein steht; aber es ist genügend Geröll heruntergekommen, um die Passage auf lange Zeit unmöglich zu machen. Auch die Wasserwerke in New Castle wurden von ihnen in die Luft gesprengt. Die „Times" will noch erfahren haben, daß bei Laingsnek und Majuba nur eine kleine schwache Nachhut der Boeren steht und daß das Corps von 5—7000 Mann, das nach früheren Informationen Laingsnek mit einer Anzahl leichter und drei schweren Geschützen besetzt hielt, nordwärts gezogen ist.

Es muß zunächst dahingestellt bleiben, ob Buller's Vormarsch wirklich durch nichts Anderes, als die Eisenbahn-Schwierigkeiten aufgehalten wird; es ist vielleicht nicht unmöglich, daß er Auftrag hat, keinen entscheidenden Angriff auf die schwere Position der Boeren in der Nordspitze des Dreiecks zu machen, bis ihm nicht vielleicht Rundle oder Hamilton von Ficksburg resp. Lindley-Harrysmith zur Unterstützung seitwärts näher kommt. Ueberhaupt wird dies nicht von Schaden sein, wenn Buller schließlich doch noch versucht, über die Drakensbergpässe auf Harrysmith vorzudringen.

Andererseits aber würde die englische Position ganz außerordentlich gewinnen, wenn die Buller'sche Armee, vielleicht noch mit einiger Verstärkung von Newcastle über Volksrust auf Ermelo, wohin eine gute Straße führt und von da aus weiter nordwärts, oder Standerton-Heidelberg vorstoßen könnte. Vielleicht liegt es in der Absicht des Obercommandirenden, in drei großen Heeressäulen einen Simultan-Vormarsch zu machen; die Vereinigung Methuen-Hunter-Barton-Mahon, die im Westen anscheinend eine große Expedition vorbereitet, würde in dieses Schema ganz gut hineinpassen.

Der Vormarsch gegen Pretoria

soll, wie wir gestern hervorhoben, im Westen nun von Mafeking aus ins Werk gesetzt werden, wo die Generale Buller und Hunter sich vereinigt haben. Diese neue Constellation läßt, beiläufig bemerkt, auch die Nachricht, am 17. sei Klerksdorp ohne Widerstand von den Engländern besetzt worden, als Erfindung erscheinen. Dort stehen keine englischen Truppen mehr. Klerksdorp liegt 111 Meilen südwestlich von Johannesburg und ist der vorläufige Endpunct einer Eisenbahn, deren Fortführung bis nach Kimberley geplant wurde. Die Entdeckung der in der Nähe befindlichen, im Jahre 1897 eröffneten Goldfelder hat einen großen Zuzug von Abenteurern zur Folge gehabt, so daß die Stadt im Jahre 1895 bereits 2000 Einwohner zählte. Die einzigen englischen Corps, welche die Besetzung durchgeführt haben könnten, sind die Truppen des Generals Hunter und die Truppen des Generals Lord Methuen. Nun hatte General Hunter, wie Lord Roberts meldete, am 16. Mai Christina besetzt, und befand sich also um jene Zeit 120 englische Meilen weit von Klerksdorp. Lord Methuen hatte, von Boshof kommend, am 17. Mai Hopstad besetzt, befand sich also am Tage der angeblichen Occupation Klerksdorps gerade 100 englische Meilen von diesem Orte entfernt. Schon aus diesem Grunde kann die Nachricht nicht richtig sein. Ebenso bedarf noch die andere Meldung, Roberts' Vorhut habe **Vereeniging**, den Punct, an welchem die Oranjefreistaat-Transvaal-Bahn den Vaal überschreitet, besetzt, wobei ihr viel Eisenbahnmaterial in die Hände gefallen sein soll, noch der Bestätigung, da schwerlich anzunehmen ist, daß die Boeren die Vaallinie kampflos aufgeben werden.

Der Entsatz Mafekings.

Der Verlust der Besatzung von Mafeking beläuft sich während der 220 Tage der Belagerung auf: im Gefecht Gefallenen 44 Mann, an Wunden gestorben 18 Mann, an Fieber gestorben 5 Mann, im Gefecht verwundet 102 Mann, sonstwie verwundet 5 Mann, vermißt (wahrscheinlich Gefangene) 9 Mann. Von den eingeborenen Nichtcombattanten wurden 9 getödtet und 16 verwundet, im Frauenlager starb eine Frau und zwei Kinder, eine Frau wurde verwundet.

In diesen Ziffern sind indessen die Verluste vom Gefecht am Sonnabend nicht mit einbegriffen, bezeichnend ist auch, daß diese officielle Verlustliste, obwohl sie die eingeborenen Nichtcombattanten erwähnt, nichts von den durch die Boeren „grausam gemordeten" Kaffern und von den bei der Beschießung des Frauenlagers getödteten vielen Frauen und Kindern weiß. Die beiden Kinder, die erwähnt sind, starben am Fieber; über die Todesursache der einen Frau wird nichts mitgetheilt.

In London gehen die **Wogen der Begeisterung** über den Entsatz immer noch thurmhoch, und die Jingos zerbrechen sich bereits den Kopf, in welcher Weise sie ihrem allerneuesten Heros, den Obersten Baden-Powell, ehren sollen. Unter der Ueberschrift „Bringt ihn heim", ergeht sich „Daily Expreß", der auch hier wieder einmal den Vogel abschießt, in folgenden zwanglosen Dithyramben.

„Mafeking ist befreit! Wir haben Flaggen gehißt, Feuerwerk abgebrannt und Hurrah geschrien, bis wir heiser waren. Geschäft und Vergnügen wurden vernachlässigt, während England sich des großartigen Factums klar wurde. Aber da ist noch etwas anderes, etwas, wonach wir hungern! Wir müssen Baden-Powell hier haben! Wir müssen sein angenehmes Gesicht sehen, seine starke Hand drücken! In den unzähligen Photographien in den Schaufenstern haben wir ihn als Freund und Kameraden kennen und lieben gelernt, und ebenso sein helles Lächeln, seinen verwegen aufgestülpten Hut, seine ganze frische furchtlose und lebhafte Persönlichkeit. Wir haben uns gewöhnt, ihn als den einen unbesiegten Truppenführer zu betrachten, ihn, den **Mann**, der unentwegt allem die Stirne bot, was die Boeren gegen ihn unternahmen, der **Typus britischen Bulldogg-Muthes**, der sich um feindliche Uebermacht nicht kümmert und mit unerschütterlicher Ausdauer der härtesten Ungunst des Schicksals trotzt, bis endlich Erfolg sein Ringen krönt.

Britannia gebiert einen solchen Mann nur einmal in hundert Jahren, darum wollen wir ihn hier haben, denn die Kugel eines einzelnen namenlosen Feindes könnte sonst seine Geschichte, seine Carrière jetzt schon zu Ende bringen. Wir möchten ihn uns erhalten für ein glänzenderes Geschick, für einen größeren Kampf. Das Reich mag eines Tages für seine Existenz zu kämpfen haben, darum wollen wir Baden-Powell für diese große Gelegenheit bewahrt sehen.

Der Krieg ist sozusagen vorbei und der tapfere Vertheidiger von Mafeking kann seinen Ruhm wohl kaum noch vergrößern.

Die gewaltigeren Schachzüge des Krieges werden durch ältere Commandeure gemacht werden. Baden-Powell ist jetzt ein ruhmreiches Stück der Nation, darum sendet ihn heim und ehrt ihn nach Kräften! Aber wir wollen ihn bei uns daheim sehen und müssen ihn haben!!"

Das Blatt fragt dann weiter, welche Belohnung an Rang und Würde Oberst Robert Baden-Powell, der **glänzende Heros von Mafeking**, erhalten wird.

„Alles und Alles ist nicht zu gut und zu viel für ihn", so ruft es aus, „und die Beförderung zum überzähligen General-Major sollte sofort hinausgekabelt werden. Gleichzeitig wird er das Commandeurkreuz des königlichen Bath-Ordens (!) erhalten und Alles dies ist zweifellos ganz selbstverständlich. Was mehr? Der Titel als Baron und eine beträchtliche Geld-Dotation würden durchaus nicht nach Ansicht des Volkes als zu liberal betrachtet werden, und wir können die Bewilligung dieser Ehrungen als gesichert annehmen.

Selbst wenn seine **transcendentalen Dienste** um Englands Flagge ihn auch zu der weitestgehenden Anerkennung seiner Regierung und vorgesetzten Behörden nicht berechtigen, so verlangt doch unser Schicklichkeitsgefühl in gebietender Weise, daß wir mit vollen Händen dem Verdienste seine Krone geben."

Da kann Einem doch anders werden!

Im Süden des Freistaats

krebst Rundle unverzagt weiter und siegt sich im Kreise um Ladybrand herum. Er ist in Clocolan, Trommel und Besters Flat siegreich eingezogen, ohne Boeren zu begegnen, aber General Brabant soll dafür am Mittwoch voriger Woche bei Clocolan 1500 Gefangene gemacht haben. Thatsächlich handelt es sich indessen einfach darum, daß die Boeren, die übrigens in dem Bezirke nur noch in Stärke von 1—2000 Mann, die sich auf eine Anzahl Commandos vertheilen, vorhanden sind, Rundle nach Möglichkeit durch Hin- und Hermärsche zu ermüden suchen.

Die Boerengesandtschaft.

Die Abgesandten der Boeren statteten gestern Vormittag dem Präsidenten **Mac Kinley** in **Washington** einen Besuch ab. Da ihnen ein officieller Empfang nicht bewilligt war, überreichten sie auch kein Beglaubigungsschreiben. Sie wurden vom Präsidenten im blauen Parlor empfangen. Die Unterhaltung wurde in sehr freundlicher Weise geführt. Dann geleitete sie der Präsident nach der Terrasse hinter dem Weißen Hause, von wo sich dem Auge eine prachtvolle Aussicht über den Potomac-Fluß bietet. Endlich wurde auch der Name des Präsidenten Krüger genannt, und die Abgesandten sprachen sich über den Zweck ihrer Sendung aus. Sie gaben der Annahme Ausdruck, daß die gestrige Erklärung des Staatssekretärs Hay eine entgiltige sei, und daß die Vereinigten Staaten nicht interveniren könnten. Der Präsident bestätigte diese Annahme und bemerkte, daß er vor einiger Zeit England seine guten Dienste angeboten habe. Er habe das gern gethan, in der Hoffnung, daß er dem Kampfe ein Ende machen könnte. Sein Anerbieten sei indessen von England nicht angenommen worden, und die **Vereinigten Staaten könnten nichts Weiteres thun**. Die Abgesandten entgegneten, das Bewußtsein, in den Vereinigten Staaten Freunde zu haben, erfülle sie mit Zufriedenheit, und verabschiedeten sich alsdann von dem Präsidenten.

Deutsches Reich.

‡ **Leipzig**, 23. Mai. Den sechszehn glänzenden Namen von **Rechtslehrern** an deutschen Universitäten, die sich in einer öffentlichen Erklärung gegen die „**Unbestimmtheit der Begriffe**" in der nun glücklich abgethanen **lex Heinze** wendeten, ist, wie wir erfahren, noch kurz vor Erledigung der Materie einer vom besten Klange hinzugesellt worden. Herr Geheimrath Professor Dr. Wach-Leipzig hat sich dem Proteste angeschlossen.

+ **Berlin**, 22. Mai. (**Obstruction und Diäten.**) Die Obstruction gegen die lex Heinze hat in den Kreisen des Centrums anscheinend eine erhebliche Verirrung der Geister hervorgerufen. Es wäre sonst nicht verständlich, wie die klerikale „**Schlesische Volksztg.**" darauf verfallen könnte, die Gewährung von **Diäten** als Mittel gegen die Obstruction zu empfehlen. Das genannte Organ meint nämlich: „Die Regierungen aber, welche eine stetige, friedliche Weiterentwickelung wünschen, sollten nicht mit verschränkten Armen zusehen, als ob es sich blos um eine kleine häusliche Streitigkeiten im Schooß des Parlaments handelte, sondern alsbald die Gewährung von Diäten in Erwägung ziehen, um dadurch die Widerstandsfähigkeit gegen künftige Obstructionsgelüste zu stärken." — Die „**Freisinnige Zeitung**" versteigt sich in ihrem eifrigen Verlangen nach Diäten zu dem entzückten Ausruf: „Endlich ein vernünftiger Gedanke!" und setzt hinzu, daß die eigentliche Obstruction von Denjenigen betrieben werde, welche fortgesetzt dem Reichstage fern blieben und nur bei besonderen Gelegenheiten erschienen. Das Organ des Abgeordneten Richter sollte doch über den zeitgenössischen Parlamentarismus wenigstens so weit unterrichtet sein, um zu wissen, daß die Gewährung von Diäten schlechterdings kein Mittel gegen die Obstruction ist. Die Beispiele, welche in dieser Beziehung die **italienische Kammer** und der **österreichische Reichsrath** darbieten, zeigen auf das Deutlichste die vollkommene Haltlosigkeit des Standpunctes der „Schlesischen Volkszeitung".

* **Berlin**, 22. Mai. (**Förderung der Heimstätten für Genesende.**) Auf Veranlassung des Ministers **der** Medicinalangelegenheiten hat die **erweiterte wissenschaftliche Deputation für das Medicinalwesen** in ihrer letzten Sitzung die Frage: In welcher Richtung ist die schon bestehende Bewegung für die Gründung von Heimstätten für Genesende zu fördern? einer eingehenden Erörterung unterzogen und sich, der „Berl. klin. Wochenschr." zufolge, auf die folgenden Leitsätze geeinigt:

„1) Heimstätten für Genesende sind geeignet, die Reconvalescenz abzukürzen, somit früheren Wiedereintritt in die Erwerbsarbeit zu ermöglichen und die Leistungsfähigkeit der Hospitäler durch Entlastung zu erhöhen. 2) Zur Aufnahme in die Genesungshäuser sind nur solche Reconvalescenten geeignet, die einer besonderen ärztlichen Behandlung nicht mehr bedürfen. 3) Genesungshäuser sind, für die Geschlechter getrennt, in ländlichen Gegenden, außerhalb der Städte in einer für den Verkehr günstigen Lage zu errichten. 4) Einrichtung, Verpflegung und Wartung können einfacher und billiger gestaltet werden, als in Krankenhäusern. 5) Der Arzt der Anstalt soll leicht zu erreichen sein, braucht aber bei kleineren und mittelgroßen Anstalten nicht in der Anstalt zu wohnen. 6) Die Pfleglinge der Anstalt sollen sich viel im Freien bewegen, Gelegenheit zu Unterhaltungsspielen, aber auch zu leichteren Arbeiten haben. Die fernere Errichtung solcher Heimstätten ist von den communalen Verbänden, den Organen der Kranken-, Unfall- und Altersversicherung und von der Wohlthätigkeit zu erwarten. Die Behörden können anregend, fördernd, rathend dafür wirken und für ihre Hospitalkranken eigene Genesungshäuser errichten."

— **Kronprinz Wilhelm** wird, wie nunmehr feststeht, am 28. d. Mts. sein **Officiersexamen** ablegen, darauf wird voraussichtlich am 31. d. Mts., dem Tage der großen Frühjahrsparade der Potsdamer Garnison, in Gegenwart des Kaisers die Einstellung des Kronprinzen zur praktischen Dienstleistung in das 1. Garderegiment z. F. stattfinden. Dieser feierliche Act soll sich, dem Vernehmen nach, in zwei Theilen und zwar im Hofe des Stadtschlosses und im Lustgarten abspielen.

— Die „Berl. N. N." schreiben: Der **Seniorenconvent des Reichstags** wird am Mittwoch (23. d. M.) zusammentreten, um die nächsten Geschäftsanordnungen bis zum Eintritt der Pfingstferien zu berathen. Wie ein Berichterstatter erfahren haben will, neigt man dazu, noch die **Unfallversicherungsgesetze** durchzuberathen, und würde, wenn diese Absicht durchdränge, bis zum Mittwoch (31. d. M.) Plenarsitzungen abhalten. Die zweite Berathung der **Flottenvorlage** und des Gesetzentwurfs betreffend Aenderungen des **Reichsstempelgesetzes** würde angeblich erst nach Pfingsten im Plenum stattfinden, wenngleich der vom Abgeordneten Dr. **Paasche** verfaßte Bericht über die letztgenannte Vorlage bis Freitag festgestellt sein sollte. Nachdem die Deckungsfrage nach allen Richtungen hin erörtert worden ist und sich neue Argumente für oder gegen die Flottenvorlage schwerlich werden beibringen lassen, dürfte es nach unserer Ansicht doch wohl angezeigt sein, die günstige Präsenzziffer zu benutzen und die beiden wichtigsten Gesetze der Session noch **vor** Pfingsten zu verabschieden. Es stehen zu diesem Zwecke, wenn man am Freitag vor Pfingsten die Vertagung eintreten lassen will, noch **volle sieben Arbeitstage** zur Verfügung. Der vom Abg. Müller-Fulda verfaßte Bericht über die Flottenvorlage selbst ist bereits fertig.

— Der Vorschlag, in der Frage der **lex Heinze** einem Ausgleiche zuzustimmen, hat nach der „Freis. Ztg." in der Centrumsfraction vielfachen Widerstand gefunden. Schließlich

---

des Getödteten und verschloß sorgfältig die Oeffnung. Nun kann man sich das Erstaunen des Königs denken, als am nächsten Morgen ein kopfloser Verbrecher in der Schlinge gefunden ward, und da Rhampsinit nicht an Wunder glaubte und trotz allen Forschens der lose Stein nicht entdeckt wurde, so beschloß er, den Körper öffentlich ausstellen zu lassen, um Licht in die dunkle Begebenheit zu bringen. Jeder Vorübergehende sollte genau beobachtet und festgehalten werden, wenn er Zeichen des Erkennens oder der Trauer geben würde. Wie den Griechen, galt es den Egyptern als die höchste Schmach, wenn ein Todter unbestattet blieb, und die Mutter der beiden Brüder, die endlich von ihrem Sohne in das Geheimniß gezogen werden mußte, erklärte, daß sie lieber auch den überlebenden Sohn opfern, ja, daß sie ihn selbst dem Pharao verrathen würde, wenn er ihr nicht den Leichnam ihres Kindes schaffe, daß sie ihn bestatten könne. In dieser Bedrängniß ersann der schlaue Jüngling eine neue List. Er belud einen Esel mit Weinschläuchen, von denen er einige unversehens öffnete, als er an der Leiche seines Bruders vorüberkam. Sein Geschrei lockte die Wachen herbei, die fortstürzten, um Krüge zu holen, um den Wein zu retten. Wie er gedacht, so kam es. Die Soldaten fingen den Wein auf, betrachteten ihn trotz des Widerspruchs des Besitzers als gute Beute und begannen nach Herzenslust zu zechen. Als die Nacht kam, lagen sie schwer berauscht in tiefem Schlafe. Er aber bemächtigte sich des Körpers und brachte ihn heim, nachdem er vorher den Soldaten zum Schimpf die Hälfte des Bartes abgeschnitten hatte. Die Empörung und Neugier des Königs wuchsen nun immer mehr, und er meinte nicht mehr Ruhe finden zu können, bis er den Thäter entdeckt. Da er es allein nicht fertig brachte, so nahm er weibliche Hilfe in Anspruch. Seine schöne Tochter sollte Demjenigen ihre Liebe versprechen, der ihr den schlauesten und schlimmsten Streich erzählen würde. Daß der Thäter in den oberen, dem Hofe nahestehenden Kreisen zu suchen sei, schien ihm sicher, und er hoffte, daß die Lockspeise, die er den jungen Herren vorwarf, ihn auf die rechte Spur leiten würde. Denn sein Töchterlein war ein Wunder an Schönheit, eine gute Mitgift hatte sie zu erwarten, und Schwiegersohn des Pharao zu werden, war am Ende auch nicht zu verachten.

Richtig! Der Sohn des Baumeisters ging zur Prinzessin, hatte aber den Arm eines Leichnams unter seinem Rocke verborgen. Er erzählte ihr ganz offen, was er gethan; als sie ihn indeß festhalten wollte, hielt er ihr die Hand des Leichnams hin. Sie faßte danach, er ließ den Arm fahren und machte sich eiligst davon, die Prinzessin ihrem Schreck überlassend. Jetzt ging des Königs Zorn in Bewunderung über und er beschloß, den kühnen und listigen Menschen nicht zu verderben, sondern ihn in seinen Dienst zu nehmen und zu benutzen. Er ließ also bekannt machen, daß er ihm verzeihen und ihn sogar beschenken wolle und daß er sich melden möge. Das that der Jüngling denn auch und Rhampsinit gab ihm die schöne Tochter zur Frau. Denn die Egypter, sagte er, übertrüfen an Schlauheit alle übrigen Menschen, er überträfe aber alle Egypter."

„Vortrefflich!" rief Mr. Salinas begeistert, als Doctor Braun geendet hatte. „Das ist eine kostbare Geschichte, die in Amerika erfunden sein könnte. Der Schlauste trägt da auch den Sieg davon. Das gefällt mir!"

„Nun, die Moral von der Geschichte wollen wir doch lieber nicht als nachahmenswerth hinstellen", entgegnete Doctor Braun lachend. „Meine Jungen wissen ja zum Glück schon, daß unsere Begriffe von Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit von denen der alten Völker sehr abweichen."

„Ich hätte an der Prinzessin Stelle den Jüngling nicht geheirathet!" bemerkte Mrs. Summers mit Ueberzeugung.

Nachdem noch die alte, neben dem Memnonium liegende Tempelanlage Thutmes' III., an der bis in die Ptolemäerzeit hinein gebaut worden, einer Besichtigung unterzogen, bestiegen die Reisegenossen die Esel wieder und ritten zu dem Tempel Deir-el-Medine, der unter den Ptolemäern zum Zweck des Todtencultus gegründet ward und in einem Felsenthal, von hohen Bergen überragt, höchst romantisch gelegen war. Es war ein sehr kleines, zierliches, in echtem Stil der egyptischen Renaissance erbautes, der Hathor gewidmetes Heiligthum, das mit seinen kleinen Dimensionen und anmuthigen Formen den Geist Griechenlands athmete. Dann ging es weiter, den Gräbern von Abd-el-Kurna zu, die in einer knappen halben Stunde erreicht wurden. Ueberall hatten sich hier am Abhang der kahlen Berge Fellachen angesiedelt, die entweder in den Eingängen der Gräber, vor die sie Thüren gehängt, hausten, oder in niedrigen Hütten, welche sie aus alten Bausteinen errichtet und mit Rohr gedeckt hatten. In cylinderförmigen, aus Nilschlamm mit Häcksel zusammengekneteten Behältern verwahrten die Bewohner, unter denen es ganz wohlhabende Leute gab, ihr Korn, und Doctor Spielmann erzählte von der Existenz, die auch europäische Gelehrte, wie Ebers und Lepsius, welche sich hier eingerichtet hätten, um den weiten Weg nach Theben nicht zweimal täglich zurücklegen zu müssen, viele Monate, ja Jahre lang geführt. Mit wie viel Entbehrungen, wie viel Anstrengung und Mühe war gerade hier die Arbeit der Wissenschaft verbunden! Mit wie viel Schwierigkeiten hatte sie zu kämpfen! Harald war es nie so klar geworden, wie heute, daß wissenschaftliches Forschen häufig genug ein entsagungsreiches Dasein bedeute, von dem der im großen Strom schwimmende Alltagsmensch, der sein geregeltes Theil an Arbeit, aber auch an Lebensgenuß besitzt, sich nichts träumen läßt. Daß er selbst zu dieser großen Masse gehöre, darüber täuschte er sich nicht mehr. Er hatte gelernt, daß er gar kein Recht habe, etwas Besonderes vorstellen zu wollen, daß die Vorzüge, die ihm Geburt, Stellung, Besitz verliehen, sehr gering wögen, nach höheren Maßen gemessen, als er sie einst angewandt. Er gerieth sogar in Gefahr, sich zu gering zu schätzen gegen Andere, in deren Leben und Leistungen er Einblick gewann. —

Die Gräber, die Würdenträgern des Reichs aus der XVIII. Dynastie angehörten, boten manches Neue und Interessante. Die meisten bestanden aus vier bis fünf Räumen und Gängen, die in den Felsen getrieben waren. Die Darstellungen auf den mit Stuck bekleideten Wänden behandelten meist den Antheil, den die Verstorbenen an den Kriegen oder sonstigen Thaten ihres Königs gehabt hatten. Aber auch von dem Privatleben entwarfen sie getreue Schilderungen. Da wird in dem von Ebers und Stern beschriebenen Grabe des Amen-em-heb von einer Elephantenjagd des Pharao erzählt, bei der 120 dieser Thiere erlegt wurden, das größte derselben von dem Verstorbenen.

* * *

Für den Abend war noch ein Besuch des Tempels von Karnak bei Vollmondschein geplant. Der Nachmittag und nächste Vormittag stand Jedermann zur freien Verfügung.

Da lockte Harald vor Allem die Fantasia, die auf dem nur wenige Minuten vom Hotel entfernten freien Platz bei Luxor stattfand. Mit diesem Namen werden Schaustellungen bezeichnet, die die Eingeborenen zu ihrer eigenen und des Volks Belustigung veranstalten, und bei denen es sich hauptsächlich um Reitkünste handelt. Der weite Platz war an drei Seiten von einer Menschenmauer umgeben. Sämmtliche Einwohner des Städtchens schienen versammelt zu sein. Eine Musikbande verursachte mit Trommeln und Pfeifen einen betäubenden Lärm. Alle Augen aber waren auf die sechs oder acht in ihre weißen Burnusse gehüllten Araber gerichtet, die auf wunderschönen Pferden im Kreise ritten, dann an der offenen Seite des Platzes hinausstürmten, einem Startpunct zu, von dem aus sie zum Schauplatz, dem Ziel, zurückkehrten. Bald einzeln, bald zu zweien oder gar alle zusammen jagten sie wie der Sturmwind daher und parirten die Pferde im rasendsten Laufe. Harald's Cavalleristenherz begann zu klopfen. Diese edlen Racepferde, die, Schaum vor dem Munde, plötzlich stillstanden, über die die Reiter eine vollständige Gewalt ausübten, das begleitende Pistolenschießen, die herrlichen, wilden, malerischen Gestalten der Beduinen, der Lärm der Musik, die ungeheure Anstrengung, die den Thieren zugemuthet wurde, da dieses Rennen, das ein Wettkampf zu sein schien, sich stundenlang wiederholte — das war ein aufregendes Schauspiel, und abermals veranlaßte es Sperber zu Vergleichen, die nicht zu Gunsten der Heimath ausfielen. Wie war man zu Hause so stolz auf seine Reitkünste! Die Leistungen dieser wilden Wüstensöhne übertrafen aber Alles, was er bisher in der Art gesehen hatte.

Als er dann mit Mrs. Summers und Heren und Frau Fischer durch die Straßen schlenderte, gelangten sie auch an das Cook gehörige Luxorhotel, in dessen Garten sie eintraten. Es war offenbar viel besuchter, als das Tewfikiehhotel. Ueberall saßen Gruppen plaudernder Reisenden beisammen, lagen einzelne Personen lesend in Schaukelstühlen. Unter Palmen waren Verkaufsbuden aufgestellt, und ausgegrabene Trümmer von Säulen und Statuen standen zwischen üppig blühenden Ziersträuchern. Am Nilufer unten ankerten eine Menge Dahabien und Hausboote, die mit ihren Blumendächern und der eleganten Ausstattung einen höchst einladenden Anblick gewährten. Zurück wandelnd auf dem Weg am Ufer, gewahrten die Spaziergänger allerlei hübsche Bilder und Scenen. Der Postbote, der auf hohem Kameel den Dienst in den umliegenden Ortschaften besorgte, die Schöpfwerke, die sie nun von Nahem zu betrachten Gelegenheit fanden, die unverschleierten Fellachenweiber, die am Strom wuschen, die langhaarigen, büffelartigen Kühe, die ihren europäischen Collegen so unähnlichen Schafe und Ziegen, — Alles fesselte die Aufmerksamkeit der kleinen Gesellschaft.

„Mich gefällt dieser Spaziergang besser, als das Kriechen in die alten Gräber", meinte Mrs. Summers.

„Wo ist eigentlich Fräulein von Umsattel?" fragte Frau Doctor Fischer.

„Mit Wildau verschwunden", erwiderte sie. „Sie möchte ihm gern heirathen, wenn auch nur an die linke Hand."

„Da muß sie sich aber sputen", bemerkte Fischer. „Er will ja nächste Woche schon nach Wien zurückkehren."

„Vielleicht reist sie mit ihm", sprach Mrs. Summers. „Nun, mich ist es gleichgiltig. Mag sie thun, was sie Lust hat. Heute hat sie noch wieder Unheil zu stiften gesucht gegen Miß Marty. Sie hat Mr. Salinas offenbart, daß seine Tochter sterblich verliebt in dem Hauslehrer ist. Na, der war böse!"

„Wie?" rief Harald erschrocken, „das hat sie gewagt!"

„Sie that so, als sei das eine bekannte Sache, und als könne sie gar nicht begreifen, daß der Vater es nicht wisse. Auch von Sie war die Rede."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.